



# Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 1.

Samstag

den 3. Jänner

1829.

## Zum Jahreswechsel.

Das Jahr entschwebt, es baut auf seinen Trümmern  
Ein neuer Dom den kühnen Riesenbau,  
Und wie die Lichter durch den Nebel schimmern  
Hebt er sich stolz aus morgendlichem Grau.  
So sind Jahrhunderte dahin geschwunden,  
So werden andere verweh'n — wie Stunden!

Geschäftig Leben treibt sich durch die Straßen,  
Schon werden tausend rege Stimmen wach,  
Auch mich ergreift es mild, ich kann's nicht fassen,  
Wie mir dieß Walten an die Seele sprach,  
Ich muß hinaus; in's Freie muß ich treten,  
Und jubeln, daß ich bin, und weinend — beten;

„Allwaltender, der Du mit Vaternilbde  
Die mächt'ge Hand, als ewig starker Hort  
Hältst über mich zum Schirme und zum Schilde,  
Erhalte deine Huld mir fort und fort,  
Doch meiner nicht will selbstlich ich gedenken,  
Der ganzen Menschheit wollest, Herr! sie schenken.“

„Dem Heimathland, wo Habsburg segnend thronet,  
Erhalte Franz, nicht Vess'res wünsch' ich ihm,  
Sib dem Verdienst den Kranz, der es belohnet,  
Sei's auch nach manchen Leidens Ungestüm,  
Und laß der Tugend Tempel nicht zerfallen,  
Das Große in der Flachheit Strom verschallen.“

„Laß Seuchen, Hunger und die Bornesfehde  
An uns in deiner Huld vorübergeh'n,  
Damit nicht Blüthenau'n, als wüste Ode,  
Nicht fröhlich Antlig, als Geripp wir seh'n;

Denn nicht dem Uebel bleichen uns're Stirnen,  
Wir fürchten nur des Rächergottes Zürnen.“

„Verschenke Wahn und blinden Aberglauben,  
Der schwarzen Nacht gespenstische Harp'n,  
Und laß an deinen ew'gen Sternenlauben  
Das gold'ne Licht der Wahrheit uns erglüh'n.  
Du bist ja Licht, vor deiner Strahlen Prunten  
Ist auch das Chaos einst dahingefunken!“ —

Und nun Glück allen Guten, Allen Freude,  
Die an dem Schönen, Rechten sich erfreu'n,  
Dieß ist der fromme Wunsch mit dem ich scheide,  
(S'ist Beten ja, und Wünschen im Verein!)

Und du o Bai'bach, fremd mir zwar, doch theuer,  
Nimm solchen Gruß von mir zur Jahresfeier!

Emanuel Straube.

## Friedrich III., des letzten Grafen von Ortenburg, Thaten und Ende.

Zu den ältesten und mächtigsten Geschlechtern  
Deutschlands, gehören unstreitig die Grafen von Or-  
tenburg, den ihr Ursprung verliert sich in Deutsch-  
lands Mythen- und Sagenwelt. In den schönen Thä-  
lern, zwischen der Donau, dem Inn und der Wils,  
sind ihre Stammsitze zu suchen, und schon unter der Dy-  
nastie der einheimischen Herzoge von Bayern aus dem  
uralten Hause der Agilolfinger, scheinen die we-  
gen ihrer beträchtlichen Güter mächtigen Ortenbur-  
ger zur Würde der Gaugrafen ernannt worden zu seyn.

Schon im Jahre 740, als der fränkische Major Domus, Carl Martell, das Bojerland mit Krieg überzog, wird ein Dettlieb von Ortenburg genannt, der in den Reihen der Bojer gegen die Franken seinen Tod fand.

Doch erst mit Hartwich (991 n. Ch. G.) beginnt der Glanz und das Ansehen des ortenburgischen Hauses, als dieser den bischöflichen Stuhl von Salzburg bestiegen hatte. Durch einen Einfluß ward Friedrich Graf von Ortenburg, des Erzbischofes Bruder bewogen, nach Kärnthen zu ziehen und sich dort häuslich niederzulassen. Er vermählte sich mit Richardis, die aus einem der angesehensten Häuser Kärnthens stammte, und erbaute auf einer waldigten Anhöhe an der Drau, eine Feste, die nach seinem Namen Ortenburg genannt wurde, und deren Ruinen noch heut zu Tage unweit Spital zu sehen sind. Die zahlreichen Besitzungen, welche er, sein Sohn Engelbert, und seine Enkel erwarben, verschafften ihnen Ansehen und Macht im Lande, und nach der Erwerbung Istriens, spielten die Ortenburger die zweite Rolle in Kärnthen, denn sie waren so mächtig als das regierende Haus Eppenstein selbst.

Ein noch glänzenderes Geschick schien dem ortenburgischen Hause vorbehalten zu seyn, als Herzog Heinrich II. von Kärnthen 1127, ohne männliche Erben zu hinterlassen starb, und den Grafen Heinrich von Ortenburg zu seinem Nachfolger in der Herzogswürde einsetzte. Fast anderthalb Jahrhunderte war es im Besitze von Kärnthen, Krain und der windischen Mark gewesen, und stand an Macht und Ansehen den herzoglichen Häusern Wittelsbach und Babenberg keineswegs nach. Aber schon 1268 stirbt mit Ulrich III. die regierende ortenburgische Dynastie aus, ohne daß die gräflichen Häuser in Bayern und Kärnthen auf das Erbe ihres hohen Stammgenossen hätten Anspruch machen können, da Ulrich in seinem Testamente den mächtigen König Ottokar in Böhmen zum Erben seiner hinterlassenen Länder einsetzte.

Schon während die Herzoge ortenburgischen Stammes in Kärnthen herrschten, blühte neben und noch lange nach ihnen ein gräflicher Zweig, der sich eines großen Güterbesitzes und bedeutender Macht erfreute. Mit Gewißheit läßt sich ihre Abstammung nicht angeben, aber wahrscheinlich stammte die gräfliche Nebenlinie der Ortenburger von einem der nachgeborenen Söhne der Herzoge dieses Hauses. Schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts wird ihrer erwähnt, und die regierende Dynastie bewies sich immer gegen diese Seitenlinie \*) milde und freigebig, sie unter-

stützte sie in ihren Unternehmungen jeder Art, und suchte den Glanz, der sie umgab, auch auf das gräfliche Haus auszudehnen. Mit dem neuen Herzoge, dem stolzen Ottokar von Böhmen, der nach dem Erlöschen des regierenden Hauses Ortenburg dem kärnthnerischen Herzogsstuhl bestiegen hatte, stand der gräfliche Zweig dieses Hauses, aus leicht erklärlichen Ursachen in keinem guten Einvernehmen, und bei dem bald darauf ausgebrochenen Kriege zwischen Rudolph von Habsburg und dem böhmischen König, standen die Ortenburger mit ihren Dienstmannen in den Reihen des Kaisers.

Konnte gleich nach Ottokars Sturz das gräfliche Haus nicht auf den Herzogsstuhl von Kärnthen gelangen, so erhielt es doch von dem neuen Herzoge rühmliche Auszeichnung und mannigfaches Besitzthum, und zwar um so mehr, als Friedrich von Ortenburg durch eine Wechselheirath sich mit dem regierenden Hause der Grafen von Görz aufs engste verbunden hatte. Dessen Sohn, Otto, wurde sogar Landeshauptmann in Krain und der windischen Mark, und der jüngere Sohn Mainhard, erklärte sich gegen den neu erwählten kärnthnerischen Herzog und König von Böhmen, Heinrich; er nahm ihm Krainburg \*) und andere Schloßfer ab, und that ihm in Verbindung mit den Grafen von Görz sehr vielen Schaden.

Der letzte Sprosse dieses mächtigen Hauses war Graf Friedrich III., ein Sohn Otto's IV. und Annens, einer Schwester des Grafen Ulrich von Cilly. Nach dem Tode seines Vaters fiel auf ihn allein der ansehnliche Güterbesitz des ortenburgischen Hauses. Bald darauf im J. 1389 vermählte er sich mit Margaretha, der Tochter des Herzogs Friedrichs von Teck. Durch diese seine Heirath zerfiel er aber mit dem Patriarchen von Aquileja, den Friaulern, mit Kaiser Wenzel und dem Papst Alexander V. Die veranlassende Ursache war der Patriarch von Aquileja, Antonio de Portu-Gruario, welcher von einigen seiner Unterthanen bei dem Papste Gregor XII. angeklagt, von diesem seiner Würde entsetzt, und an dessen Statt Antonio de Ponte gewählt wurde. Letzterem waren jedoch die Bewohner Udine's nicht gewogen, sie erklärten sich vielmehr für Antonio de Portu-Gruario. Um weiteren Mißthelligkeiten vorzubeugen, ernannte K. Wenzel im J. 1409 den Grafen Friedrich von Ortenburg zum Statthalter von Friaul. Friedrich rief sogleich seine Lehensleute auf, warb Kriegsvolk an, und zog mit ansehnlicher Macht die Ufer des Isch-

\*) Es läßt sich sogar das Vorhandenseyn eines andern Nebenzweiges der Grafen von Ortenburg erweisen, und zwar in Krain selbst, da in einer Urkunde, in der die Grafen Heinrich und Friedrich von Waldenberg (an der Save unweit Radmannsdorf sind die Trümmer dieser Burg noch zu sehen) ihre Ansprüche auf Waldenberg, Chorlach und Traisch zu Gunsten des Hochstiftes Freisingen verzichteten, ein gewisser Zeuzmann von Ortenburg als Zeuge erscheint.

\*) So zwang mit seiner Macht Graf Meinhard von Ortenburg Balleinstain und Chrainburg, und alles, das ihm merke Schaden zu Unermachten gethan mit Geveer Hainreichen dem Chärner an der March u. in Krain des ward vermischen Kain.

zo hinab. Bald pflanzte er die Banner des Reich's auf die alte Stadt Friaul, und binnen kurzer Zeit wehte es auch von den Mauern der Besten Monfalcone, Carnea, Spilimbergho, Balvasone u. a. m. und auch Fiume öffnete dem ortenburgischen Heere die Thore.

Unterdessen hatte Papst Gregor XII. einen neuen Segner an Alexander V. erhalten, der um seine Macht zu zeigen, sogleich den ehemals entsetzten Patriarchen, Antonio de Portu-Gruaro, unterstützte, auch sogleich an K. Wenzel ein Sendschreiben erließ, worin er das Reichsoberhaupt ersuchte, den Grafen Friedrich zurückzuberufen, da das Patriarchat dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen sei. Durch des Papstes Benehmen gereizt, arbeitete nunmehr Friedrich beiden Patriarchen entgegen, ja er wußte sogar eine neue Wahl zu veranlassen, in welcher sein Schwager Ludwig von Teck zum Patriarchen von Aquileja gewählt wurde. Vergeblich waren die Klagschreiben Antonio's de Portu-Gruaro an K. Wenzel; und als dieser von allen Reichsgeschäften sich zurückgezogen und nach Ruprechts, des Gegenkaisers Tode, Sigismund von Luxemburg auf den Kaiserthron erhoben wurde, so bestätigte der neue Kaiser von Pfen aus, Friedrichen als Reichsvicar in Italien. Inzwischen ruhten die Waffen keineswegs, denn Antonio de Porta-Gruaro unterstützt von den Einwohnern von Udine, wüthete mit Feuer, und Schwert zwischen dem Sfonzo und Tagliamento. Aber bald erschien Friedrich mit 11000 Ungarn, größtentheils Reiterei, vor Udine, und zwang es, seine Thore zu öffnen. Das unterworfene Land schwur darauf dem Grafen Friedrich, als Stellvertreter des Kaisers Gehorsam. Allmählich kehrte die Ordnung zurück; Ludwig Herzog von Teck blieb Patriarch in Aquileja, und seine beiden Segner zogen sich nach Rom zurück.

Mit Gütern reich, gesegnet, in allen Unternehmungen glücklich, und von Deutschlands Kaiser geehrt, fühlte sich Graf Friedrich dennoch sehr arm; er hatte keine Leibeserben. Zwar hatte ihm Margaretha einen Sohn geboren, aber er ward ihm im Jahre 1394 bereits durch den Tod entrißen. Vergebens hoffte er auf eine Nachkommenschaft, er stand allein — wie wohl als ein kräftiger Baum noch da. Aber der Zeitpunkt, wo mit ihm das mächtige ortenburgische Haus in Kärnthen und Krain untergehen sollte, rückte schneller heran als man es vermuthete.

Wenn manche That, gräßlich ausgedacht und ebenso vollführt, durch der Vergangenhait dichten Schleier dem Auge des Forschers entrückt wird, so lebt doch leider manches Ereigniß als Sage unter dem Volke fort; und kann auch diese nicht als unumstößliche Gewißheit gel-

ten, so ist sie doch oftmals zu inhaltschwer, um mit Schweigen übergangen zu werden. Das Haus der Ortenburger, einer kräftigen Eiche gleichend, mußte, wie die Sage kündigt, durch Gattenmord enden. Beim fröhlichen Mahle saß Graf Friedrich zu Wandelburg, da reichte ihm Margaretha die Hälfte eines Apfels, welchen sie mit einem auf einer Seite vergifteten Messer durchschnitten, zum Genusse dar, und bereitete ihm ein hinterlistiges und schreckliches Ende. In der Schloßkapelle zu Ortenburg an der Drau, wo seine Reste ruhen, standen an der Wand mit der Jahreszahl 1421 die Worte:

Berat, Herr Gott, berat

Friedrich Graf zu Ortenburg!

Von seinen ansehnlichen in Kärnthen und Krain hinterlassenen Gütern, ward das Haus der Grafen von Sill, Erbe. Braun — r.

### Eine Scene aus einer Fußreise über die Cordilleren.

Lieutenant Brand's Reise durch Peru macht sich unter den vielen Werken, die gegenwärtig in England über Südamerika erscheinen, besonders durch eine interessante Fußreise bemerklich, die der Verfasser mitten im Winter über die schneebedeckten Cordilleren, da, wo sie die Gränze zwischen Buenos-Ayres und Chili bilden, unternahm. Kaum läßt sich ein größeres Wagstück denken als die Art, wie man in dieser Jahreszeit von den ungeheueren Schneefegeln herabrutscht, wenn man nach unzähligen Gefahren, über Abgründe, durch Schneewirbel, den Cumbre, die höchste zu übersteigende Berghöhe, erreicht hat. Hören wir den Verfasser erzählen, wie er mit seiner Gesellschaft die furchtbare Cuesta de Concuat, die am nördlichen Abhang der Cordilleren, also gegen Chili zu liegt, herabkam.

„Wir machten uns sehr früh auf den Weg; der Morgen war schön und wir entschlossen uns, aus Furcht, das Wetter möchte sich ändern, so schnell wie möglich vorwärts zu eilen. Der Weg ward bald so abschüssig, daß wir meistens laufen mußten. In drei Stunden kamen wir zu der Cuesta de Concuat. Es ist dieß ein schrecklicher Abhang, welcher in einer furchtbaren Tiefe bis zu einem ziemlich breiten Flusse sich hinabzieht, der eine kleine Strecke davon etwas zur Rechten hinsießt. Es war schrecklich hinunter zu sehen, und ich sage weniger als Alle, die ich darum befragt, wenn ich den geraden Absturz auf 11 bis 1200 Fuß Tiefe ansehe. Er war überall so steil und der harte Schnee so glatt, daß man durchaus nicht darauf Fuß fassen konnte. Hier hinabzukommen hätte ich durchaus für eine Unmöglichkeit gehalten, hätte ich nicht folgenden

Austritt; mit angesehen und selbst mitgemacht. Am Rande des Abgrundes angelangt, blieb ich bestürzt stehen und dachte nicht, daß man auch nur einen Versuch machen werde; da fingen die Pious an, unser Gepäck den Berg hinunter zu werfen, das mit Blitzesschnelle hinabflog. Unsere Betten fielen in den Fluß, und waren bald aus dem Gesichte. Hierauf legten sich die Leute auf den Rücken, streckten Arme und Beine aus, und stiegen zu meinem Entsetzen einer nach dem andern blitzschnell hinunter, behielten aber dabei so viel Gewalt über sich, daß sie den Fluß vermieden. Einer schlug sogar mehrere Male über und rollte dann wie ein Ballen hinunter, ohne sich im geringsten zu beschädigen. Diese Art zu reisen stand mir gar nicht an, und ich wartete erst, bis ich sah, was mein Reisegefährte thun würde. Er trat an den Rand, machte erst ein Loch in den Schnee, in das er die Ferse setzte, stieß dann seinen Stock bis zur Hälfte ein, so daß er sich darauf stützen konnte, und ließ sich dann etwas hinabgleiten, worauf er ein anderes Loch grub. Auf diese Weise kam er den steilsten Theil hinunter, ließ dann los, und glitt sitzend vollends hinunter. Die Reihe kam jetzt an mich; Anfangs machte ichs wie mein Reisegefährte, aber es war so steil und ich fand es so unbequem, an einem Arme zu hängen, daß ich einen sicheren, obgleich längeren Weg einschlug. Ich machte ein Loch mit meinem Stock, setzte meine Ferse hinein, so daß ich meine Bahn immer sicher vor mir hatte und meine Füße gleich fest standen, während ich mir im Eilen mit dem Stocke Stufen grub; nachdem ich auf diese Weise den steilsten Theil zurückgelegt hatte, legte ich mich flach auf den Rücken, und schoß gählings eine Strecke von 500 Fuß hinunter. Das Hinuntersteigen hatte mich an zwei Stunden Zeit gekostet, aber ich hätte mich an den steileren Stellen nicht um alles Gold und Silber in den Bergwerken Perus gehen lassen.“

### A n e c d o t e n .

Frau von Hautefort, später an den Marschall von Schomberg verheirathet, besaß die Gunst Ludwigs XIII. in so hohem Grade, daß sie, auf Bitten der Königin selbst, sich von ihm eine Schrift ausstellen ließ, worin er sich anheischig machte, den Umgang mit dem Cardinal Richelieu aufzuheben. Später durch diesen selbst bestürmt, bestand jedoch der König auf Zurückgabe dieser Schrift, wobei die Hautefort dieselbe, nach langem Hin- und Wiederreden, in ihren Busen steckte und zu dem Könige sprach: „Sire, die Schrift,

welche Sie ausstellten, ist in meinem Busen; nehmen Sie sie da weg, wenn Sie darauf bestehen.“ — Da soll der verschämte König, um dieses Heiligthum nicht mit seinen Händen zu überschreiten, freilich etwas unzart, eine Feuerzange aus dem Kamin genommen, und das schön gebettete Schreiben aus seinem reizenden Versteck hervorgeholt haben.

Ein Engländer hat den Pflirschkern, worüber Die, Sonntag auf der Treppe ausglitt und fiel, für 1248 Franks gekauft, ihn in Gold fassen lassen, und trägt ihn nun an seiner Uhrkette, die aus den Locken der berühmtesten italienischen Sängerrinnen geflochten und ihm theuer zu stehen gekommen ist.

Ein reicher Jude hatte zwei Söhne. Der älteste war Offizier, und machte viel Schulden; der jüngste war Kaufmann, und lag immer auf der Jagd, statt seine Komptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbel,“ sagte ein Freund des Hauses zum Vater: „was sind Sie doch glücklich — was für a Freud erleben Sie an Ihre zwei Söhn!“ — „Ja,“ entgegnete Herr Löbel, „ich erleb doch Freud, aber eine umgekehrte Freud! Mein Sohn, der schießen soll, schreibt lauter Wechsel, und der wo da Wechsel schreiben soll, thut nix als schießen.“

Die Kinder eines reichen Geizhalses beschwerten sich zur Zeit einer außerordentlichen Theuerung, daß sie sich mit der Semmel, die sie zum Frühstück bekämen, und die alle Tage kleiner würde, nicht mehr sättigen könnten. Auf der Stelle suchte er aus einem Kasten ein Paar alte Vergrößerungsbrillen hervor, und setzte sie den Kindern jeden Morgen beim Frühstück auf die Nasen.

### M i s c e l l e .

Die berühmte Oper, der Freyschütz, wurde in's Italienische übersetzt von Rossi; in's Dänische von Ohlenschläger; in's Schwedische im Jahre 1824 durch einen Ungenannten; in's Russische durch v. Sorow; in's Böhmisches von J. N. Stepanek, Prag 1824; in's Pohlische unter dem Titel: Wolny Strzelec, von Adalbert Bogulawsky, Warschau 1826; am spätesten kam er auf das National-Theater zu Amsterdam, wo man ihn erst im Jahr 1827 unter dem Titel: Het vryshot of bezwarte Jager, auführte.